



Das Geringste, was man tut, muß man ganz tun, wenn es gelingen soll; das Geringste, was man ist, muß man ganz sein, wenn man überhaupt etwas sein will.
Elisabeth, Königin von Rumänien.



— № 20. —

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 210 des

Handels- und Industrieblatt Neue Löözler Zeitung

Sonntag, den 29. April (12. Mai) 1907.



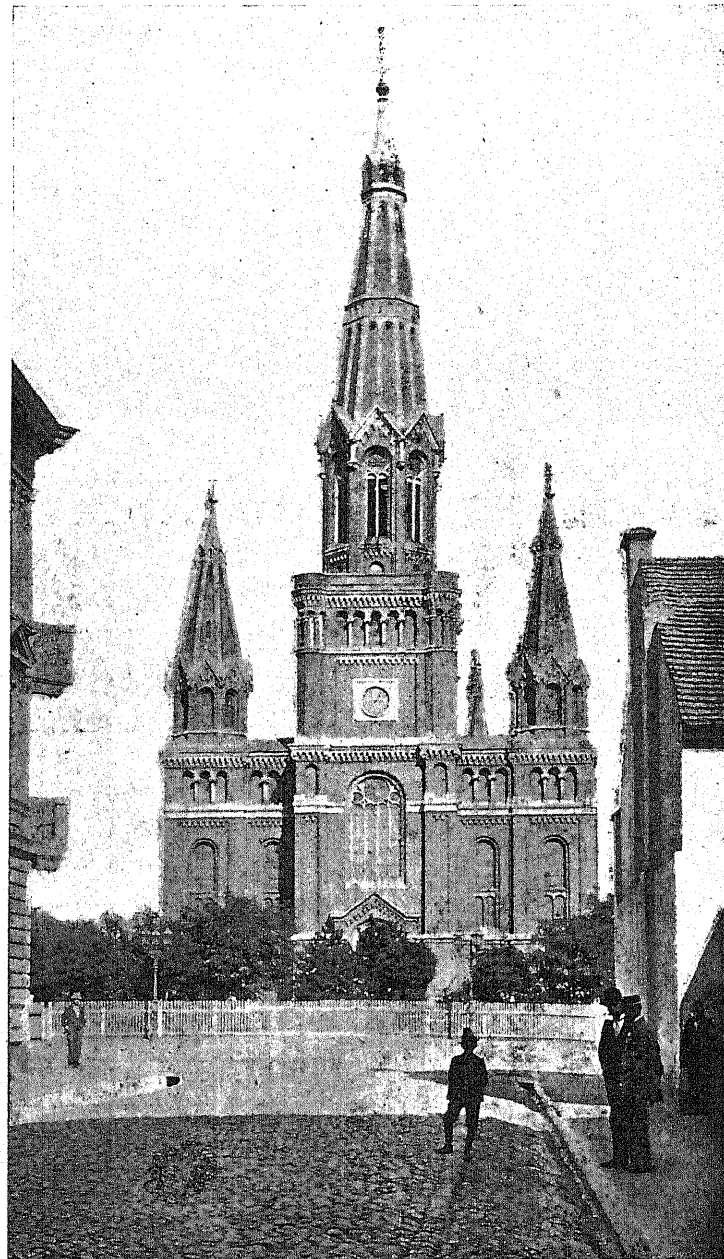
Eine Ohrfeige.

Skizze von Johannes Schürmann.

(Schluß.)



Hinrichs senfzte und erzählte: „Es war vor dreißig Jahren. Ich unterrichtete in der Sekunda, und der Beste unter meinen Schülern war Karl Paulsen. An einem Sommernachmittage — ich weiß es noch wie heute — erklärte ich den Buben ein optisches Problem. Zur Erläuterung hatte ich ein Schema an die Wandtafel gezeichnet. Ich war damals noch jung und von sähzornigem Temperament. Ich konnte außer mir geraten, wenn ich Unaufmerksamkeit in der Klasse bemerkte, besonders, wenn man hinter meinem Rücken flüsterete. Das geschah, während ich meine Kurve mit Kreide hinzeichnete. Ich fuhr herum und vermutete, es sei einer der faulen Nichtsnutze in der letzten Bank. Aber als ich den ersten besten packen wollte, sprang Karl Paulsen in die Höhe und rief: „Ich habe da gesprochen!“ — Das verschärfte meinen Zorn noch, denn von Paulsen hatte ich dies am wenigsten erwartet. Ich trat dicht vor ihn hin. „Was hast Du gesagt?“ brüllte ich ihn an. Er biß die Lippen fest aneinander und schwieg. — „Was hast Du gesagt?“ schrie ich in heller Wut und hob die Hand zu einem Schlag. Karl Paulsen war totenblau geworden. Er trat einen Schritt zurück und rief: „Tun Sie das nicht, tun Sie das um Gottes willen nicht! Ich will nicht geschlagen werden.“ — Dabei hatte auch er die rechte Hand erhoben. Es war wohl nur zur Abwehr, aber ich sah darin eine Drohung. — „Grüner Bengel, hochnäsiges Wicht!“ Meine Hand fiel schwer auf die bleiche Wange meines Müsterschülers, die sich dunkelrot färbte. Einen Augenblick hatte ich die Empfindung, als würde Paulsen sich wie ein rasender Tiger auf mich stürzen. Er machte einen schnellen Schritt auf mich zu, aber dann trat er zurück und



Die evang.-lutherische Johanneskirche.

lehnte sich an die Wand. Kein Wort kam über seine Lippen, keine Träne in sein Auge. Ich aber hatte plötzlich das feste Bewußtsein, mir einen Feind fürs Leben gemacht zu haben.

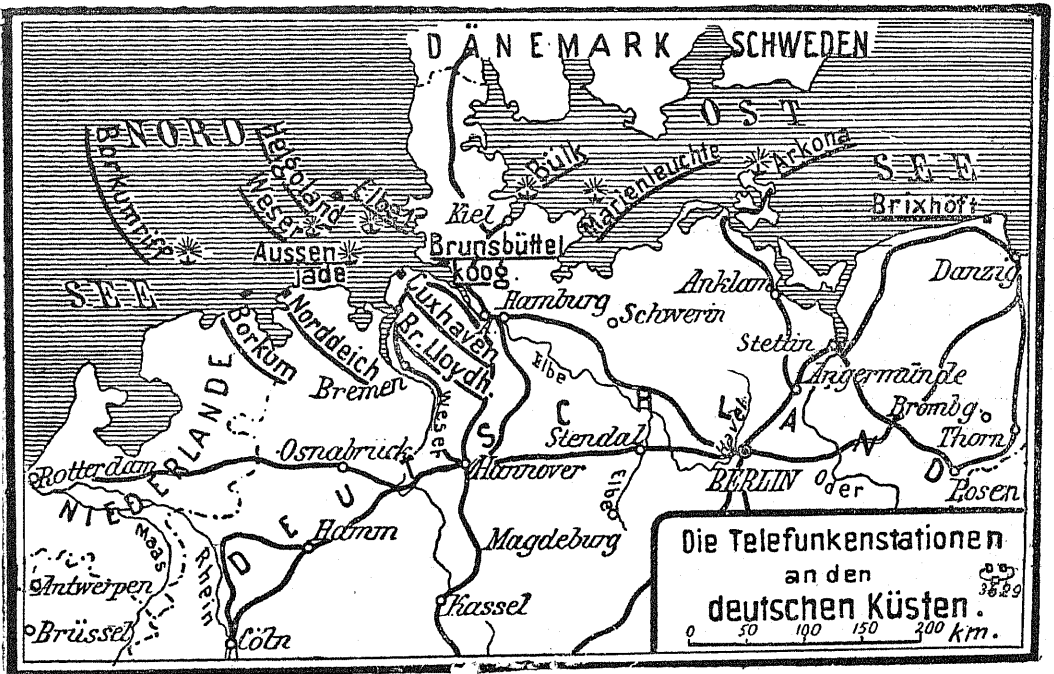
Lodz in Bildern.

Als ich zur Wandtafel zurückkehrte, bemerkte ich, daß ich einen unverzeihlichen, für mich als Lehrer unverzeihlichen algebraischen Fehler gemacht hatte. Nun war mir alles klar. Paulsen hatte diesen Fehler bemerkt und, vielleicht ohne es selbst zu wissen, flüsternd gerügt. Als ich ihn zur Rede stellte, wollte er vielleicht nur aus Laktgefühl seinen Lehrer nicht eines solchen Schnitzers überführen. Vielleicht auch war's Trost. Gleichviel! Mein Unrecht war größer als das seine. Ich nahm mir vor, mich nach der Unterrichtsstunde offen und herzlich mit ihm darüber auszusprechen. Ich hätte ihn auch wohl um Verzeihung gebeten, denn das Gerechtigkeitsgefühl war in mir ebenso stark wie der Sähzorn.

Es sollte nicht dazu kommen. Beim Schlusse der Lehrstunde verließ Paulsen als Erster das Klassenzimmer. Er lief nicht zum Direktor, um mich anzuzeigen, obwohl er wußte, daß uns in der Sekunda körperliche Züchtigungen streng untersagt waren. Er rächte sich auf empfindlichere Weise. Seit jener Stunde existierte ich nicht mehr für Karl Paulsen. Er tat seine Pflicht in der Klasse wie zu Hause aufs peinlichste. Seine Arbeiten waren stets die besten, meine Fragen beantwortete er fehlerlos, aber ohne mich jemals wieder anzusehen. Ich mußte ihm die besten Zensuren ausstellen. Als er das Gymnasium absolviert hatte, war ich der einzige Lehrer, dem er keinen Abschiedsbesuch machte und nicht die Hand drückte. So haben wir nach jener Szene noch drei Jahre fast täglich einander gegenüber

geessen, aber niemals hat wieder die mindeste seelische Beziehung zwischen uns stattgefunden. Der Student Paulsen grüßte mich auf der Straße nicht mehr. Und dabei weiß der Himmel, daß ich nie einen meiner Schüler lieber gehabt habe als ihn, der die letzte Ohrfeige von mir erhalten hat. Denn wenn es mir später noch jemals in der Hand zuckte, so sah ich sofort Paulsens blaßes Gesicht mit den zusammengekniffenen Lippen und der einen blutroten Wacke vor mir, und augenblicklich verging mir die Luft zum Schlagen."

Professor Hinrichs hatte seine Erzählung beendet. Seine welken Hände zitterten auf seinen Knien. Der Bürgermeister wußte nicht recht, was er sagen sollte. Einer solchen Situation gegenüber ließen ihn seine „guten Gedanken“ im Stich. Er meinte leichtsin, Paulsen würde die Kleinigkeit doch wohl längst vergessen haben. Da sah Hinrichs ihn groß an. „Kleinigkeit?“ Vergessen? O, Herr Bürgermeister, der vergißt nicht!“ — Und so nahmen die beiden Männer Abschied, nachdem Hinrichs empfohlen hatte, Herrn Küper an seiner Stelle in den Festauschuß



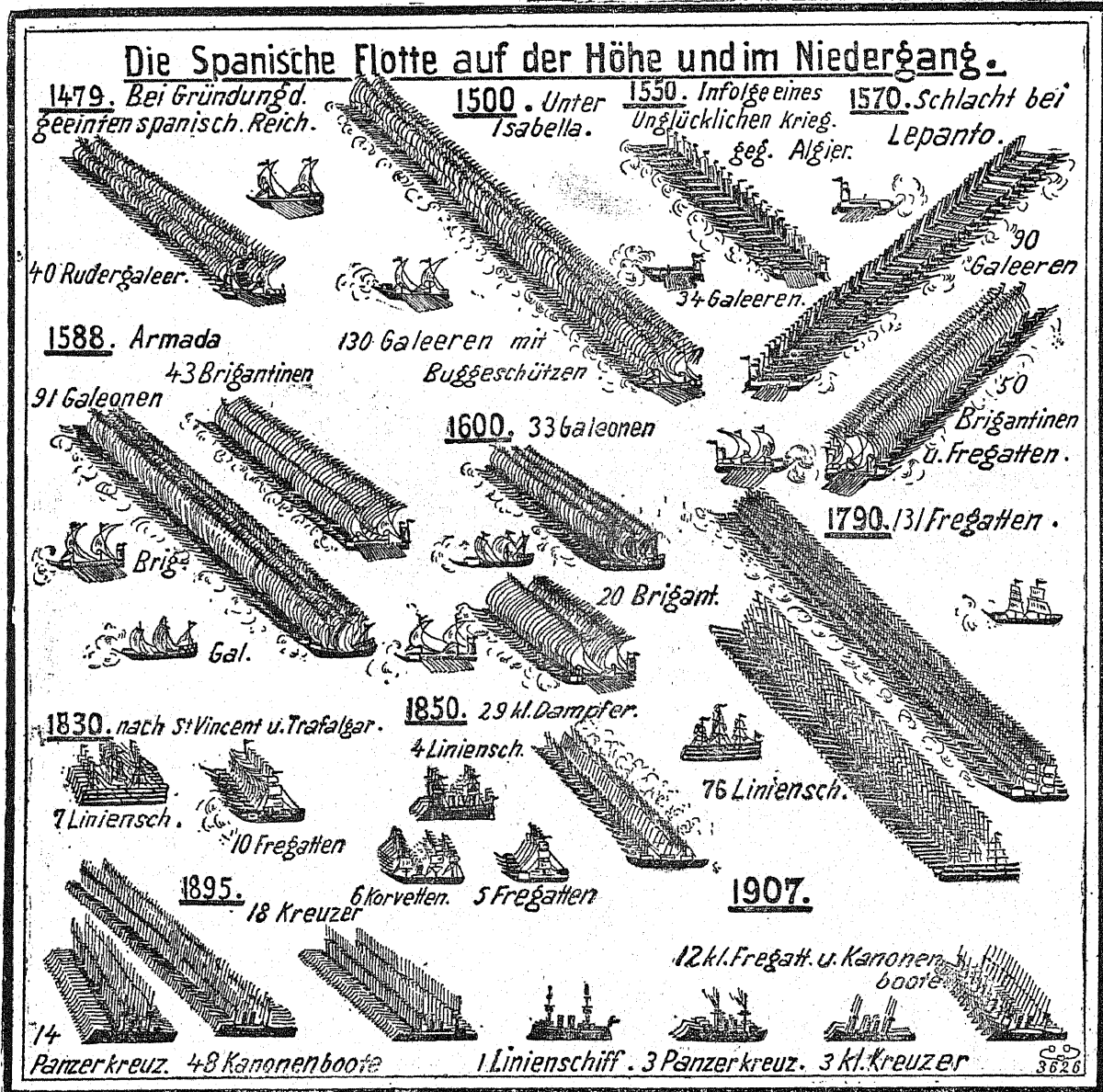
(Text S. 158.)

Kommerzienrat Wein- zu wählen.

Ganz Hallerstädt hatte sich in den Saal des Konzerthauses gedrängt, in dem Professor Paulsen seinen Vortrag hielt. Obgleich er sich bemühte, seine Rede dem Publikum anzupassen, blieb die-

sem doch vieles unverständlich, und Kommerzienrat Weinküper, der in der ersten Reihe saß, hatte schon zweimal gegähnt. Paulsen erzählte von seinen jüngsten Versuchen und Entdeckungen. Weit hinten im Saale, halb durch einen Pfeiler versteckt, lauschte Professor Hinrichs seinen Darlegungen. Oh, er verstand jedes Wort, es war ihm, als sei er wieder Student, ein für seine Wissenschaft begeisterter Schüler, dem schier nichts mehr unmöglich dünkte.

Aber was war das für ein elendes Sagen und Laufen gewesen zu seiner Zeit, und wie groß und lichtvoll in ihrem Zusammenhange, wie verheißungsvoll in ihren Ausblicken war die neue Wissenschaft! Und den blassen Mann mit dem ergrauenden Vollbart da oben auf der Rednertribüne, zu dem Europa bewundernd aufgarte, den hatte er auf den Schulbänken vor sich gehabt! Er hätte ein Recht, ein kleines Teilchen von dessen Ruhm für sich selbst in Anspruch zu nehmen, wenn jene unglückselige Ueberzeilung einer Minute der Nervosität nicht gewesen wäre! Der alte Mann merkte es nicht, daß ihm ein paar dicke Tränen die Wangen herunterliefen. Aber was war das? Richteten sich nicht plötzlich die scharfen grauen Augen des



(Text S. 156.)

Redners auf ihn? War es nicht, als wenn der Vortrag einen Augenblick stockte? Ach, er täuschte sich wohl! Wie sollte der große Mann ihn nach dreißig Jahren wohl wiedererkennen! Das war unwahrscheinlich. Er wünschte auch nicht, daß es so wäre.

Professor Paulsen eilte zum Schluß. Es schien ihn selbst eine gewisse Bewegung zu übermannen, als er in etwas langsamerem Tempo und mit besonderer Betonung sagte: „Es ist mir eine besondere Freude, daß ich hier, wo ich geboren bin und wo ich mich seit wenigen Stunden wieder Bürger nennen darf, hier, wo die ersten Ahnungen der Wissenschaft, als deren geringer und treuer Diener ich gelten will, in mir geweckt wurden —“ er machte eine Pause und schien mit den Augen hinten am letzten Pfeiler des Saales zu suchen. „Ja, es ist mir mehr als eine persönliche Genugtuung, es ist mir ein wahres Herzensbedürfnis, hier in Hallerstädt nicht nur von meinen schwachen Erfolgen, sondern auch zum ersten Male von meinen Hoffnungen zu reden. Es kann das nur in einer kurzen Andeutung geschehen. Die Untersuchungen, von denen ich zuletzt sprach, sind in den letzten Monaten bis zu einem Punkte gediehen, der mir das Recht gibt, zu sagen: ich sehe einen Hoffnungsstrahl für viele, eine Hilfe vielleicht für tausende leidender Mitmenschen. Ich glaube auf der Spur zu sein, einen der vielen Krankheitsreger wirksam bekämpfen zu können, die bei uns und jenseits der Landesgrenzen unsägliche Verheerungen anrichten. Man hat mich hier und anderwärts wohl zu sehr mit Ehren überhäuft. Den Dank dafür will ich abtun, indem ich mein beschränktes Wissen und Können in den Dienst einer Sache stelle, die aller sogenannten reinen Wissenschaft weit überlegen ist. „Hilfreich sein,“ das ist nach Goethes Wort das Menschwürdigste!“

Der jubelnde Beifall wollte nicht enden, und hundert Hände streckten sich Paulsen entgegen, als er die Stufen der Rednertribüne hinabstieg. Kommerzienrat Weinküper, dem eine Ahnung von der Bedeutung des Mannes zu dämmern schien, drängte alles zurück und geleitete den Helden des Tages in das Nebengewach. Seine plumpen Komplimente unterbrach Paulsen kurz mit der Frage, ob er sich nicht geirrt habe, als er unter den Zuhörern seinen ehemaligen Lehrer Hinrichs zu erkennen geglaubt. — „Ach ja, der wird wohl auch dagewesen sein, der ist ganz verschliffen!“ — warf Weinküper hin; und er glaubte etwas ganz Besonderes Gescheites zu sagen, als er hinzufügte: „Wenn er überhaupt jemals etwas wert gewesen ist!“ — Paulsen musterte ihn mit einem spöttischen Blick, den der Kommerzienrat nicht verstand. Der Bürgermeister hatte den Mitgliedern des Festausschusses unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Ohrfeigengeschichte erzählt: „Wir haben es Ihnen erspart,“ flüsterte Weinküper mit vertraulichem Blinzeln, „mit dem Professor Hinrichs in nähere Berührung zu kommen.“

Die erwartete Wirkung blieb aus. Paulsens Augen wurden noch kälter. „Das tut mir leid!“ sagte er kurz und wandte dem Verblüfften den Rücken.

Paulsen war empört. So hatte man den alten Mann gedemütigt und mißhandelt, weil durch irgend einen indiskreten Wicht die von ihm längst in das Kapitel seiner Jugendtorheiten verwiesene Ohrfeigengeschichte aufgewärmt worden war. Bei dem festlichen Bankett, das den Tag abschloß, suchten seine Augen vergebens den Lehrer, dem er gern eine öffentliche Genugtuung gegeben hätte. Am nächsten Tage, einem Sonntag, mußte er abfahren. Er ließ sich noch abends im Gasthause das Adressbuch geben und fand, daß Professor Hinrichs noch immer in der alten Wohnung am Joachimspolze wohnte. Als der Bürgermeister am Sonntagmorgen um 11 Uhr pünktlich nach Professor Paulsen fragte, gab ihm der Pförtner den Bescheid, dieser habe noch einen Besuch machen wollen und sei zu Fuß fortgegangen. Er flog nach Hause, aber da war kein Professor. Auch nicht beim Kommerzienrat. Diese Universitätsmenschen sind doch eine Gesellschaft ohne Lebensart.

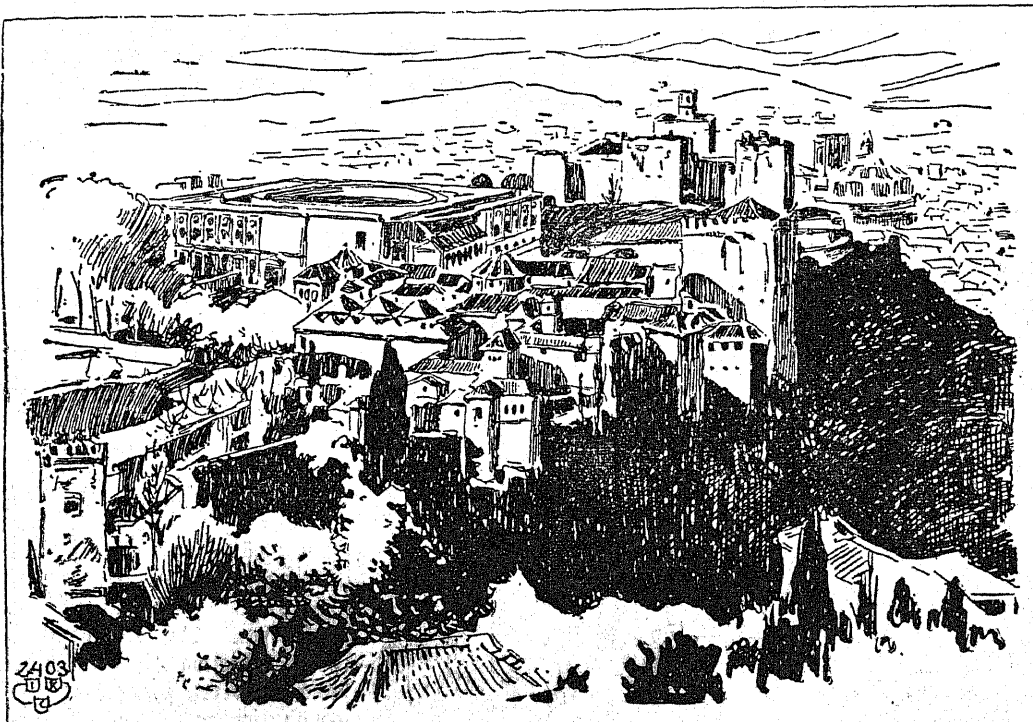


Prof. Bier.

(Text S. 148.)

beim Frühkaffee. Sie pflegten Sonntags recht lange zu schlafen. Hinrichs war fröhlich. Er hatte den Triumph Paulsens mit erlebt und konnte der alten Lebensgefährtin halb heiter und halb begeistert davon erzählen. Mit der alten Geschichte hatte er sich jetzt auch abgefunden. — „Hat er dich denn garnicht bemerkt?“ fragte sie zum dritten Male. „Ich bildete es mir einen Augenblick ein, aber es war wohl eine Täuschung. Er würde mich ja auch nicht wiedererkennen haben,“ sagte Hinrichs. Da klingelte es.

„Schon die Post?“ fragte der Professor und ging zur Tür. Da stand er Paulsen Auge in Auge gegenüber, und ehe er sich's versah, lag seine zitternde und vor Schreck ganz kalt gewordene Hand in der Rechten des großen, härtigen Mannes. „Paulsen — Herr Professor!“ stotterte er. Aber der hatte ihn an beiden Schultern gepackt und schob ihn rückwärts in die Stube zurück. Er mußte der Sache eine scherzhafte Wendung geben, damit ihn nicht selbst so

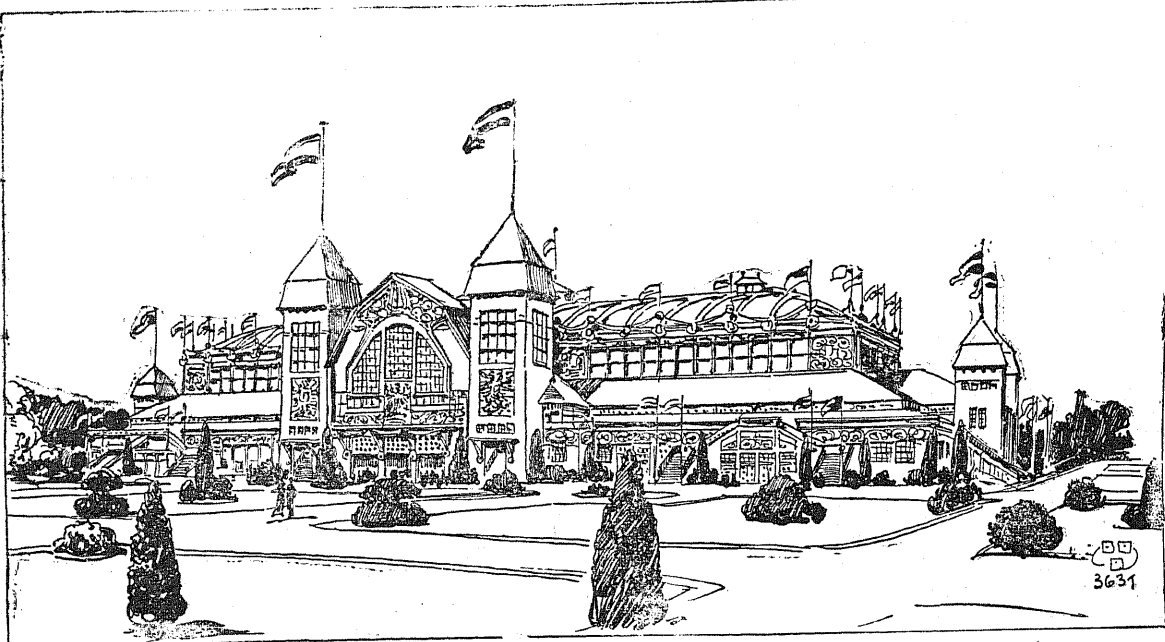


Die Alhambra in Granada (Gesamtansicht)

(Text S. 159.)

etwas wie Rührung übermannen. „Nun,“ rief er lustig, „wir sind beide nicht gerade jünger geworden, aber ich bin nach oben und Sie nach unten gewachsen!“ wiederholte Hinrichs mechanisch und mußte garnicht, daß er damit ein verdientes Kompliment machte. Aber schon hatte Paulsen der fassunglosen Frau Professor die Hand gereicht und gefragt, ob man ihm ein Täßchen Kaffee gönne. Ehe man sich's versah, saßen die Drei am Tisch, und alle Befangenheit war verschwunden.

„Ich war gestern auch da . . .“ sagte Hinrichs. „Aber ich habe Sie doch gesehen und Ihnen zugehört!“ rief Paulsen. „Als ich Sie dann später suchte, waren Sie freilich verschwunden, und ich habe mich mit den langweiligen Honoratioren begnügen müssen. Aber nun habe ich Sie wenigstens noch für die letzte halbe Stunde abgefangen, denn um 12 Uhr muß ich unwiderruflich reisen.“ Hinrichs Augen waren schon wieder naß. „Daß Sie mich noch aufgesucht haben! Daß Sie zu mir gekommen sind!“ wiederholte er in einem fort. — „Aber ich mußte Sie doch sprechen!“ rief Paulsen. Herrje, ich vergesse ja, weshalb ich eigentlich gekommen bin! Sie haben gestern meinen Vortrag gehört und wissen also, welche Hoffnungen ich hege. Ich habe ein Buch über die Sache geschrieben; es ist sozusagen fertig. Darf ich's meinem ersten Lehrer in der edlen Chemie zueignen?“ — Herr und Frau Hinrichs sahen stumm und verständnislos. — „Wem?“ — „Nun, meinem hochverehrten ersten Lehrer, dem Herrn Professor Hinrichs zu Hallerstädt!“ — Darf ich's so auf das Titelblatt setzen lassen?“ — Da schluchzte Hinrichs laut auf. „Das ist nicht möglich,“ sagte er. „Und die Dhrseige, haben Sie die vergessen?“ — „Nein,“ sagte Paulsen trocken, „dies soll mein Dank dafür sein. Vielleicht veranlaßt' ich's dieser Dhrseige, wenn ein tüchtiger Naturwissenschaftler



Festhalle für das 7. Deutsche Sängerbundesfest in Breslau.

(Text S. 159.)

aus mir geworden ist. Ich hatte eigentlich Neigung für Kunstgeschichte und alte Sprachen. Aber die Dhrseige hat bis dahin latente Partikeln meines Gehirns in Tätigkeit versetzt, gute und böse. In den guten wohnten die naturwissenschaftlichen Neigungen, in den schlechten der Troß. Beide haben sich stark entwickelt, aber jetzt wollen wir nur noch die ersteren kultivieren.“

Da schlug es halb Zwölf, und Paulsen mußte in aller Eile aufbrechen. Der Bürgermeister stand mit dem Kommerzienrat und den übrigen Stadtverordneten am Bahnhof, und die Herren trauten ihren Augen nicht, als Paulsen und Hinrichs Arm in Arm angezogen kamen. „Der muß von gestern her noch nicht nüchtern geworden sein!“ knurrte Herr Weinküper und empfahl sich auffallend plötzlich.



Das Achilleion auf Korfu. (Text S. 159.)



Die spanische Flotte auf der Höhe und im Niedergang.

(Abbild. S. 154.)

Wohl keine Flotte der Welt ist so vielfachen Wechselfällen ausgesetzt gewesen, wie gerade die spanische, und wenn sie auch noch nicht unter den Hammer gekommen ist, wie die alte deutsche Bundesflotte von 1848, so hat es doch Zeiten gegeben, wo eine solche Auktion nicht einmal die Kosten des Verfahrens eingebracht hätte. Eine eigentliche spanische Flotte gibt es erst seit 1879, also seit der Zeit, wo die kleinen aragonesischen und kastilischen Reiche sich zusammengeschlossen. Damals besaßen die einzelnen Staaten insgesamt etwa 40 Ruderpalaoaren, d. h. Schiffe, welche durch Ruderer fortbewegt wurden und am Vorderende gewöhnlich mit zwei Geschützen besetzt waren. Die Schiffe waren auf Kammstoß dressiert und stellten eine achtbare Waffe dar, zumal sie von Wind und Wetter ziemlich unabhängig waren. Schon nach kaum einem Viertel Jahrhundert hatte Isabella ihr Geschwader auf 130 Gelaaren gebracht, eine Schiffsmacht, die für damalige Verhältnisse als weltbeherrschend gelten mußte und selbst den Venetianern weit überlegen war. Freilich schwelgte Spanien damals in dem Golde seiner neu erworbenen amerikanischen Kolonien und seinen Schiffen strömten die wildesten Elemente aller Länder zu, so daß auch die Besatzung der Schiffe einen großen Ruf genöß. Eine Reihe von unglücklichen Unter-

Kaiserlichen Familie eine Besingung zu erwerben, die in mildem Klima als pied-a-terre dienen kann.

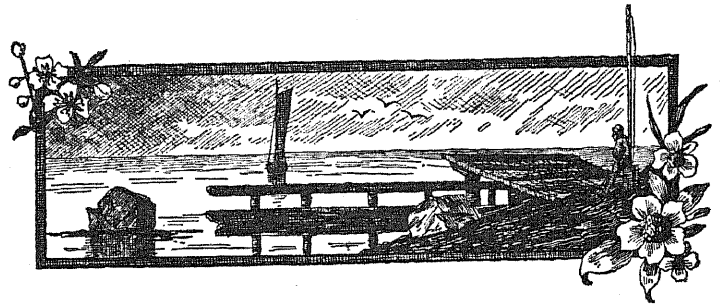
Bergmanns Nachfolger. (Porträt S. 155.) Zum Nachfolger auf den Lehrstuhl Ernst v. Bergmanns ist Professor Bier in Bonn gewählt worden. Prof. Bier ist 46 Jahre alt, er stammt aus dem Fürstentum Waldeck und hat in Berlin, Leipzig und Kiel studiert. Durch Professor v. Eschscholtz beeinflusst, wandte er sich ganz der Chirurgie zu und betätigte sich zunächst in Kiel als Privatdozent und außerordentlicher Professor. 1899 kam er als ordentlicher Professor nach Greifswald und 1903 nach Bonn. Prof. Bier ist einer der bekanntesten deutschen Chirurgen. Die Amputation verdankt ihm ihre größten Fortschritte, die Heilung innerer Abszesse durch Blutstauung oder Saugung, die Einspritzung narotischer Lösungen in das Rückenmark zur Schmerzverhütung bei Operationen, alles das sind geradezu epochemachende Erfolge Prof. Biers, die ihn schon heute unter die ersten Autoritäten seines Faches stellen.

Die deutsche Telefunkenstation an der Küste. Unsere heutige Karte Seite 155 gibt unseren Lesern eine Uebersicht über die Vermittelung des Telefunken-systems an der deutschen Meeresküste. Es ergibt sich, daß bereits 13 deutsche feststehende Stationen im Betriebe sind, von denen 10 auf die Nordsee, 3 auf die Ostsee entfallen. Die drei letzteren Stationen unterstehen dem Reichsmarineamt; von den Nordseestationen gehören 7 dem deutschen Reich, 3 aber entweder dem Hamburgischen, dem Bremenschen Staat oder dem Norddeutschen Lloyd. Von den Stationen ist ein Teil bereits seit Jahresfrist für unbeschränkten Tag- und Nachtverkehr geöffnet und tauscht fortlaufend Depeschen zwischen den Seeschiffen und dem Festlande aus. Die Stationen sind so eingerichtet, daß sie eine Reichweite von 200 Kilometer haben. Die entsprechenden, auf den Schiffen befindlichen Stationen haben eine solche Kraft nicht, da sie nur bis zu 120 Kilometer lesbare Zeichen liefern können. Uebrigens besitzt das deutsche Reich auch noch eine Station außerhalb Deutschlands und zwar in Esfingtau.

Zum 200 Geburtstag des Naturforschers Linné. (Porträt S. 159.) Am 23. Mai fährt sich zum 200. Mal der Tag, wo Karl Linné, der später so berühmte Naturforscher in der Nähe von Upsala in einem Predigerhause das Licht der Welt erblickte. Ursprünglich für den medizinischen Beruf vorgebildet, wandte er sich ausschließlich der Botanik zu und vertiefte sich namentlich in die Entfaltungs-, Entwicklungs- und Fortpflanzungslehre. Seine Verdienste wurden schon in verhältnismäßig jungen Jahren anerkannt, so daß er schon im Alter von 23 Jahren als Aufseher des Botanischen Gartens in Upsala angestellt wurde, wo er natürlich die beste Gelegenheit hatte, sich im einzelnen in das Studium der Pflanzenkunde zu vertiefen. Nach Beteiligung an mehreren wissenschaftlichen Expeditionen seiner engeren schwedischen Heimat, unternahm er auch Reisen ins Ausland, namentlich nach Holland, wo er seine botanischen Studien vervollkommnete, und kehrte schließlich nach Schweden zurück, wo er 1742 als ordentlicher botanischer Professor in Upsala angestellt wurde. Seine außerordentlichen Verdienste um die Botanik verschafften ihm 1762 die Adelsmatrikel. Nachdem er seit 1764 in seinem Sohn Karl einen Vertreter in seiner amtlichen Stellung an der Universität erhalten hatte, gab er sich ganz der privaten Forschertätigkeit hin und erzielte hier die wesentlichsten Erfolge, die seinem Namen den Welt-ruf verschafft haben. Er ist der Vater der botanischen Entwicklungslehre und auf dem von ihm gefundenen Grundsatz fußt die Botanik noch heute.

Die Burg des letzten Sickingen. (Bild Seite 159.) Die auf steiler Bergeshöhe in einem Seitental der Moser gelegene mächtige Ruine Saueburg, soll, wie der „F. Stg.“ mitgeteilt wird, mit dem dazu gehörigen Hofgut Saueburgerhof im Juni zwangsweise verkauft werden. Die im zehnten Jahrhundert erbaute, 1355 von dem Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen umgebaute und bedeutend erweiterte Burg fiel 1670 durch Erbschaft an die Sickingen, 1689 wurde sie von französischen Haubscharen erobert und zerstört. Der letzte der Sickingen, der Reichsgraf Franz von und zu Sickingen, der letzte Abkömmling (in gerader Linie) des berühmten Franz von Sickingen, starb hier in drückendster Armut und Verkommenheit. Auf dem Kirchhof des Dörfchens Saueburg, das sich am Fuße des Berges hinzieht, dessen Gipfel die Ruine

Saueburg trägt, steht ein schlichter Grabstein. Auf der einen Seite trägt er die Inschrift: „Franz von Sickingen, Reichsgraf Seines Stammes der Letzte. — Von einem Freunde vaterländischer Geschichte.“ Auf der anderen Seite stehen die Worte: „Er starb im Elend.“



Wainacht.

Welch Flüktern durch die Stille, Atmen, Drängen,
Welch süß verhauchend Sineinanderweh'n
Vor Harfen, Cymbeln, lichten Geigenklängen
Im Netz der silberzarten Wainenlüfte?
Was finnt die Nacht? Welch Wunder soll gesch'eh'n?
Heißt dieser Düste
Wollüstig Gift, aus Kelchen rings verflänbet,
Aus stumm hinsterven, buhlerisch betäubet?

Wie's jetzt irrlichternd spiegelt, zuckt und flimmert!
Es scheint der Himmel selbst sich zu versprüh'n
Und alle Dellen purpurn anzuglüh'n,
Um bald, von schönern Sternen tief dr'ch'schimmert,
Dem Kelch der Nacht noch einmal zu entblüh'n.

Kein Halten rings! Berwirrt, vertausendfältigt,
Aus Rosengärten, aus dem feuchten Haare
Des Kliederbuschs, aus Nachtviolen, kühn
Und wieder träum'risch weich, die wunderbare,
Des Alls urewig große Melodie!
Aufschluchzend stürz' ich nieder auf die Knie
Und bete, bleich, erstickt, ganz überwältigt.

Hans Müller.



Buntes Allerlei.



Aus der Schule.

„Kannst du mir sagen, was man unter einer Kapitulation versteht?“
— „Wenn sich Soldaten übergeben!“

Aus der Klinik.

Arzt: „Haben Sie nun meine Anordnungen befolgt? Ihren Kopf täglich mit Branntwein einzureiben?“
Patient: „Ja, Herr Doktor, wenn ich bloß mit dem verflixten Zeug am Maule vorbei käm!“

Eine Praktische.

„Seit wann hat denn die Toni einen Packträger zum Liebsten!“ „Den hat sie sich nur einstweilen angeschafft, weil sie ihre Stellung wechselt, da kostet sie der Umzug nichts!“

Zweideutig.

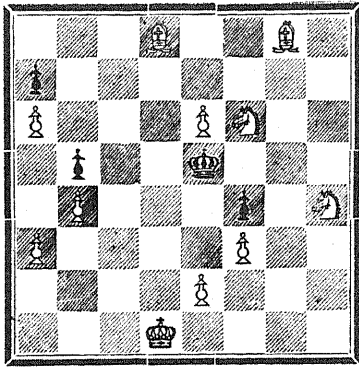
Das Städtchen X-heim in Sachsen ist nicht nur durch das dort befindliche größte Buchhaus des Königreichs, sondern auch als Geburtsort eines großen Gelehrten berühmt, der sein 25jähriges Jubiläum an der dortigen Universität feiert. Aus diesem Anlaß hat sich eine zahlreiche Festversammlung eingefunden. Der Festredner beginnt mit den Worten:

„Ein hohes Lied sei dir gesungen,
Der du aus X-heim einst entsprongen!!!“

Natürlich war es mit der festlich gehobenen Stimmung vorbei.

Schach.

Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. III
 Nr. 1.
 Ros.
 Schwarz.



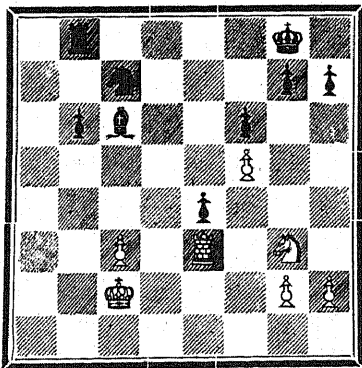
Mat in 3 Zügen. Weiß.

Russische Partie.

Pelzöwei (Ungarn) 1899

- | | |
|--------------------|------------------|
| Weiß. | Schwarz. |
| Dr. Goza Kalnieny. | Rudolf Charuson. |
| 1. e2-e4 | e7-e5 |
| 2. Sg1-f3 | Sg8-f6 |
| 3. Sf3xe5 | d7-d6 |
| 4. Se5-f3 | Sf6xe4 |
| 5. d2-d4 | d6-d5 |
| 6. Lf1-d3 | Lf8-e7 |
| 7. 0-0 | Se4-d6 |
| 8. Sb1-c3 | c7-c6 |
| 9. Sf3-e5 | 0-0 |
| 10. Dd1-h5? | f7-f5! |
| 11. f2-f4? | Sb8-d7 |
| 12. Tfl-f3 | Sd7-f6 |
| 13. Dh5-h3 | Sd6-e4 |
| 14. Sc3-e2 | Sf6-g4 |
| 15. g2-g3 | Lc8-e6 |
| 16. Dh3-g2 | Sg4-f6 |
| 17. Lc1-e3 | Ta8-c8! |
| 18. h2-h3 | Dd8-b6 |
| 19. b2-b3 | c6-c5 |
| 20. g3-g4 | c5xd4 |
| 21. Se2xd4 | Le7-c5 |
| 22. Sd4xe6 | Lc5xe3 + |
| 23. Kg1-h2 | Db6xe6 |
| 24. Tf3xe3 | f5xg4 |
| 25. h3xg4 | g7-g5! |
| 26. Te3-h3 | g5xf4 |
| 27. g4-g5 | f4-f3! |
| 28. Se5xf3 | Sf6-g4 + |
| 29. Kh2-g1 | De6-b6 + |

Aufgegeben.
Schwarz — Przepiorka.



Weiß — Mises.

Herr Przepiorka gewann das Spiel durch folgende treffliche Behandlung des Endspiels:

- | | |
|------------|--------|
| 1. | Tb8-e8 |
| 2. Ke2-b3 | g7-g6! |
| 3. Kb3-c4 | Te8-e5 |
| 4. f5xg6 | h7xg6 |

- | | |
|-----------|-----------|
| 5. Kc4-d4 | Te5-d5 +! |
| 6. Kd4-c4 | f6-f5 |
- Auf 6. Kd4xe4 folgt Td5-h5 + nebst Th5xh2xg2
- | | |
|------------|-----------|
| 7. Sg3-e2 | Td5-d3!! |
| 8. Te3xd3 | Lc6-b5 +! |
| 9. Kc4-b3 | e4xd3 |
| 10. Se2-f4 | Lb5-a4 +! |
- Aufgegeben.

Lösung des Endspiels Nr. 1.

1. f3-f4 Kg7-g8 2. f4-f5 Kg8-f7 3. g7-g8! (Nach 3. f5-f6 ?? Kf7-g8 gewinnt Schwarz!) Kf7xg8 4. f5-f6 und gewinnt.



Die Auflösung des Gleichflangs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Weg.
Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Zitatenträfels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Die Menschen sind nicht immer was sie scheinen.
Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung der Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ferlohn.
Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Wechselrätsel.

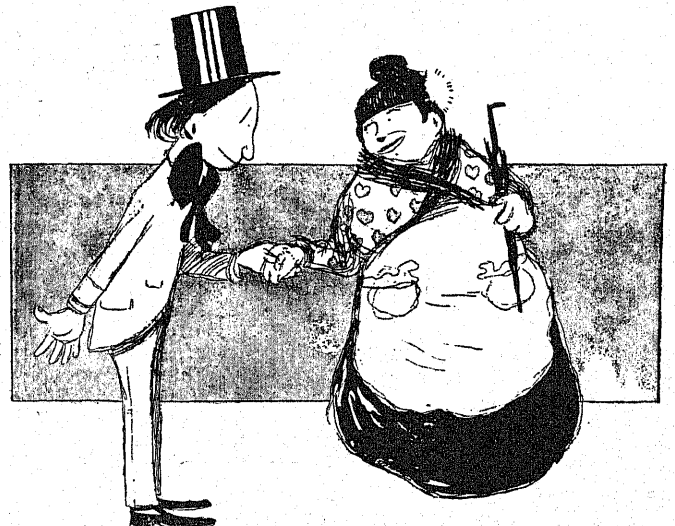
Hab' ich am Ende ein e, bin eine Frucht ich des Südens,
Doch am nordischen Strand bin ich gelegen mit a.

Logograph.

- | | |
|-------------------|--|
| 1 2 3 4 5 6 7 8 9 | — ein Tier, das selten ist geworden, |
| 3 8 9 1 2 3 4 5 | — ein deutscher Dichter voll Humor. |
| 1 2 3 2 2 4 5 | — als Stadt bekannt im deutschen Norden, |
| 2 3 1 1 4 5 | — als Landschaft und als Fluß kommt's vor, |
| 5 4 7 6 3 | — muß' einst als Mutter viel erdulden, |
| 9 4 3 1 | — behüt sich oft weit in Schichten aus, |
| 1 3 9 2 | — half manchem Manne schon zu Schulden, |
| 9 4 7 1 9 | — ein kleines, schmuckes Gartenhaus, |
| 9 7 3 1 3 5 | — wird viel besucht in Sommermonden, |
| 3 4 1 6 3 4 5 | — zum Kraute mancher gern genießt, |
| 6 7 3 7 2 4 3 5 | — ein Land, drin rauhe Menschen wohnen, |
| 1 2 7 8 9 3 5 2 3 | — ein Wild, das gern der Jäger schießt. |



Bescheid.



Mieter: Liebe Frau Meyer, die Wohnung, die Sie mir vermietet haben, ist kalt und feucht, so daß an den Wänden überall Schwämme herun-
 wachsen.
 Vermieterin: Ja, für den billigen Preis können Sie keine
 Orangen- oder Zitronenblüten verlangen.